

Gut investiertes Geld

Besonders begabte junge Menschen sind Hoffnungsträger für die ganze Gesellschaft. Sie nicht zu fördern, wäre unverantwortlich. Die staatlichen Schulen sind schon mit der Integration der schwach Begabten am Limit. Private Stiftungen wie jene des ehemaligen Roche- und Zürich-Chefs Fritz Gerber springen in die Lücke. Stiftungsratspräsident Urs Lauffer über die Freude, grosse Begabungen zu fördern.

Urs Lauffer im Gespräch mit Oliver Prange Bild Tom Haller

Warum braucht es private Stiftungen, um Hochbegabte zu fördern? Wäre das nicht eher die Aufgabe von staatlichen Stellen?

Bund, Kantone und Gemeinden haben es in der Bildung heute vor allem mit dem Integrationsproblem zu tun. Das wird schwerwichtig durch die Migration ausgelöst, und dadurch, dass es viele tendenziell eher schwächere junge Leute gibt, die man so fördern muss, dass sie das Minimalziel der schulischen Ausbildung erreichen. Daneben gibt es ein relativ kleines Segment hoch begabter Kinder und Jugendlicher. Damit tun sich öffentliche Schulen sehr viel schwerer, auch aus ganz praktischen Gründen. Wenn man in einer Klasse viele durchschnittlich Begabte hat, etliche schwächere Schüler und einen oder zwei Hochbegabte, dann muss sich die Lehrerin in erster Linie darauf konzentrieren, dass sie mit dem Gros der Klasse das Ziel erreicht, dass vor allem die Schwächeren nicht abfallen. So ist die Realität. Da bleibt im Alltag sehr wenig Zeit für die Förderung jener, bei denen man schon früh merkt, dass sie hoch begabt sind.

Im Klartext: Man nimmt sich eher der Schwächeren als der Stärkeren an?

Das ist wohl so. Und als sozialpolitisch engagierter Mensch finde ich das im Prinzip auch richtig. Man muss bei den Kindern und Jugendlichen bestehende Defizite ausgleichen; am besten kann das die Schule. Wenn man es nicht macht, dann entstehen später bei den jungen Erwachsenen Probleme – mit den entsprechenden Kosten. Ich finde es völlig richtig, dass der Staat da ein Schwergewicht setzt. Ich stelle aber auch ganz sachlich fest, dass oft zu wenig Kraft bleibt, sich mit den besonders Begabten auseinanderzusetzen.

Müsste der Staat nicht sogar besonders dafür besorgt sein, die Hochbegabten zu fördern? Schliesslich sind das die künftigen Leistungsträger der Gesellschaft.

Das grosse Problem ist, dass die Förderung speziell Begabter möglichst früh einsetzen muss – am besten bereits in den ersten Jahren

der Primarschule. Wenn man den Einstieg verpasst, ist die Gefahr sehr gross, dass aus eigentlich sehr begabten Kindern Problemkinder werden. Diese sind häufig unterfordert im schulischen Alltag, langweilen sich und reagieren gegenüber den Kameraden oft aggressiv. Sie werden so zum disziplinarischen Problem, ihre Begabung wird zur Belastung für die ganze Familie. Das muss man unbedingt verhindern, auch im Interesse der persönlichen Entwicklung des Kindes. Dass damit auch die potenziellen Leistungsträger der Zukunft gefördert werden, stimmt natürlich, steht aber nicht im Vordergrund.

Wie ist es zu erklären, dass ausgerechnet hoch begabte Kinder ohne Förderung fast automatisch zu sozialen Problemfällen werden?

Für Eltern wie für Lehrpersonen ist es sehr schwierig, eine besondere Begabung rechtzeitig zu erkennen. Am einfachsten ist es noch, wenn die ausserordentliche Begabung im Sport zu Tage tritt oder in der Musik. In diesen Bereichen gibt es auch schon etliche etablierte Förderungsmöglichkeiten. Viel schwieriger ist es bei den intellektuellen Begabungen, bei mathematischen oder sprachlichen Fähigkeiten. Das ist häufig weniger offensichtlich; und dann gibt es viele Fälle mit einseitiger Begabung – zum Beispiel eine unglaubliche Sprachbegabung bei gleichzeitig grossen Schwierigkeiten im Rechnen. Dass Eltern und Lehrer daraus die richtigen Schlüsse ziehen, ist eine grosse Herausforderung.

Was können Eltern machen? Wie können sie besondere – und dann erst noch einseitige Begabungen erkennen?

Eltern müssen sich bewusst sein, dass Schulprobleme ihrer Kinder nicht zwingend bedeuten, dass sie schlechte Schüler sind, sondern manchmal genau das Gegenteil. Wenn ein Kind immer Streitzettelt oder disziplinarisch auffällig ist, dann kann man sich auch fragen, ob da nicht eine Unterforderung vorliegt, ob in dem Kind nicht viel mehr Potenzial steckt, als man vermutet. Das muss man



dann professionell abklären. Die Eltern dürfen nicht darauf warten, dass es der Lehrer selber merkt. Sie müssen sich noch mehr für das Kind engagieren, wenn es hochbegabt ist.

Müsste der Staat nicht trotz aller Schwierigkeiten Gefässe schaffen, um besonders begabte Kinder speziell zu fördern?

Natürlich muss er das tun. Unsere Erfahrung in der Stiftungsarbeit zeigt, dass hoch begabte Kinder häufig aus sozial eher schwachen Familien kommen. Dort ist die Überforderung im Umgang mit einem solchen Phänomen noch grösser als bei mittelständischen oder wohlhabenden Familien. Da muss die öffentliche Hand, da muss die Schule ein Angebot haben, um solche Begabungen zu unterstützen. Heute besteht ja die Tendenz, die ausgliedernde Sonderschulung eher wieder abzuschaffen und die zusätzliche Förderung für die Schwächeren und für die Begabten im Rahmen einer Normalklasse durchzuführen. Das ist auch aus meiner Sicht ein guter Weg. Denn in der Begabtenförderung müssen wir aufpassen, dass neben der intellektuellen und sportlichen Förderung die Sozialkompetenz nicht zu kurz kommt. Auch wenn ein zwölfjähriges Mädchen intellektuell schon fast Matur-Niveau hat, ändert das nichts daran, dass es ein zwölfjähriges Mädchen ist mit allen Problemen, die man in diesem Alter hat. Deshalb ist es in der Regel besser, diese Jugendlichen mit Gleichaltrigen zusammenzulassen. Das heisst aber: Die öffentlichen Schulen müssen im Rahmen ihrer normalen Arbeit eine Art Zusatzprogramm entwickeln für die Begabtenförderung.

Wie weit ist dieser Anspruch schon erfüllt?

Das hat natürlich sehr viel mit Finanzen zu tun. Jede Art von Zusatzförderung kostet die öffentliche Hand mehr Geld. Dabei reichen heute die Mittel schon für die bestehenden Angebote kaum aus. Dass eine Gemeinde unter diesen Voraussetzungen davor zurückschreckt, auch noch in die Begabtenförderung zu investieren, dafür habe ich als Politiker zwar ein gewisses Verständnis, aber man muss längerfristig rechnen. Was man bei den Kindern und Jugendlichen verpasst, zahlt die öffentliche Hand bei den Erwachsenen doppelt und dreifach. Das gilt für die Unterstützung und Integration der Schwächeren und für die Begabtenförderung. Die einzige Ressource unseres Landes ist eine möglichst aktive, engagierte, gescheite Bevölkerung. Jeder Hochbegabte, den man rechtzeitig fördert, ist auf Dauer betrachtet ein Gewinn – auch wirtschaftlich. Da greift die auf die nächsten zwölf Monate ausgerichtete Betrachtung einfach zu kurz.

Wenn das Geld der öffentlichen Hand nicht reicht, müssen Stiftungen in die Bresche springen.

Die finanzielle Situation der öffentlichen Hand führt immer stärker dazu. In den letzten zehn Jahren haben wir festgestellt, dass viele Kantone im Stipendienwesen – das ja direkt mit Begabtenförderung zu tun hat – den Rückwärtsgang eingelegt haben. Sie bauen ab, schrauben die Bedingungen höher. Wir beobachten, dass die Be-

reitschaft einer Gemeinde, ein hochbegabtes Kind aus einer anderen Gemeinde bei sich aufzunehmen, deutlich abnimmt. Deshalb kann es für die Familie sehr teuer werden, wenn eine hochbegabte Jugendliche aus einer Landgemeinde das eigentlich sinnvolle Angebot in einer grösseren Stadt benutzen will. Häufig ist auch die Wohngemeinde nicht bereit, das mitzufinanzieren. Das führt dazu, dass sich viele Eltern mit hochbegabten Kindern nun an private Einrichtungen wenden, vor allem an Stiftungen.

Mit wie vielen Hochbegabten rechnen Sie?

Es gibt Statistiken, welche die Zahl der hoch begabten Kinder und Jugendlichen auf einige tausend schätzen. Es kommt aber darauf an, wie man «hoch begabt» definiert. Wenn wir davon ausgehen, dass die Hälfte dieser geschätzten Zahl durch staatliche Angebote sinnvoll unterstützt werden kann, bleiben immer noch mehrere tausend Kinder und Jugendliche, die auf Unterstützung von privater Seite angewiesen wären. Unsere eigene Stiftung kann pro Jahr 100 bis 120 junge Menschen unterstützen. Und wir gehören damit zu den Grossen. Das heisst: Der ungedeckte Bedarf ist ziemlich gross.

Was heisst konkret «unterstützen»? Gibt man einfach Geld, sucht man eine Privatschule oder einen Studienplatz im Ausland?

Das Spektrum ist sehr breit. Es hat aber immer auch mit Beratung zu tun. Man muss den Eltern zuhören, über die Probleme sprechen. Das braucht Zeit. Häufig haben sich die Eltern schon selber jahrelang Gedanken gemacht, wie sie ihrem Kind helfen können. Sie wollen mit Menschen über ihre Probleme reden, die etwas davon verstehen. Dann geht es darum, den richtigen Weg zu finden, schulisch oder ausserschulisch. Existiert eine staatliche Einrichtung, oder braucht es eine Privatschule? Braucht es einen Auslandsaufenthalt? Diese Fragen sind zentral. Und am Schluss geht es selbstverständlich auch ums Geld. Das ist aber immer erst der letzte Schritt.

Um welche Beträge geht es in der Hochbegabten-Förderung?

Das kann man nicht generell sagen, weil es so viele unterschiedliche Modelle gibt. Sehr teuer sind Studien an einer erstklassigen Universität in Amerika: Da geht es schnell einmal um 40 000 bis 60 000 Franken im Jahr. Ein ergänzendes Förderangebot an einer Musik-Fachhochschule kostet vielleicht 10 000 bis 15 000 Franken. In der Musik gibt es zudem technische Kosten. Wenn ein Kind ausgezeichnet Trompete spielt, braucht es ab einem bestimmten Alter ein ziemlich teures Instrument, sonst kann es sich nicht mehr weiterentwickeln – auf einem schlechten Instrument kann man kein Talent fördern. Ähnlich ist es auch im Sport; ein talentierter junger Langläufer sollte vielleicht einmal ein Jahr nach Norwegen zum Training.

Kommt es häufig vor, dass Hochbegabte von Eltern abstammen, die selber alles andere als hoch begabt sind und in einfacheren Verhältnissen leben?

Das ist sogar der Normalfall. Wobei man fairerweise sagen muss, dass Eltern, die selber hoch begabt sind, eher über eigene Möglich-

keiten verfügen, die Begabung ihrer Kinder zu fördern. Die kommen gar nicht erst zu unserer Stiftung. Zu uns kommen eher Eltern, die intuitiv gemerkt haben, dass ihr Kind eine besondere Begabung hat, die aber nicht wissen, wie sie damit umgehen sollen. Wir haben auch eine klare Häufung von Jugendlichen aus Migrationsfamilien. In der politischen Debatte wird ja immer über die Schwächeren aus diesem Milieu geredet. Das mag ja richtig sein, aber das Gegenteil stimmt eben auch: Es gibt sehr viele Familien mit Migrationshintergrund, die enorm begabte Kinder haben. Wenn man sich die Namen der von der Fritz-Gerber-Stiftung Unterstützten anschaut, dann tönen die meisten nicht sehr schweizerisch.

Wie entsteht besondere Begabung? Liegt das in den Genen? Ist es Sozialisation? Ist es ganz einfach Zufall?

Das ist eine Wissenschaft für sich. Natürlich gibt es die Komponente der Vererbung – Kinder berühmter Musiker, die auch wieder berühmte Musiker werden. Aber das ist nicht zwingend. Das Umfeld, in dem sich ein Kind bewegt, ist mindestens so entscheidend. Kinder aus Familien, in denen Neugier eine grosse Rolle spielt, haben sicher bessere Chancen als Kinder, die im Wesentlichen vor dem Fernseher sitzen. Es gibt auf jeden Fall sehr viele Faktoren, die bei einem Kind zur Begabung führen.

Welche Art von Leuten betreuen die Familien und ihre hoch begabten Kinder?

Am einfachsten ist es im Sport. Dort gibt es ausgebildete Trainer und messbare Kriterien. Wenn ein Neunjähriger 100 Meter Crawl unter einer bestimmten Zeit schwimmen kann, dann ist die Wahrscheinlichkeit gross, dass er einmal weiterkommt. Bei den künstlerischen Hochbegabungen ist es viel schwieriger, denn dort sind es weniger objektive Kriterien. Aber auch in diesem Bereich sind genügend Fachleute vorhanden, die zum Beispiel die Tanzbegabung eines sechsjährigen Mädchens richtig einschätzen können. Am schwierigsten ist es bei den rein intellektuellen Begabungen. Da verfügt man zwar ebenfalls über sehr differenzierte Tests, aber es bleibt schwierig, Hochbegabung rechtzeitig zu erkennen.

In welchen Alterskategorien setzen Sie mit Ihrer Förderung ein – und wann ist Schluss?

Als wir unsere Stiftung gründeten, gingen wir davon aus, dass wir Kinder ab zehn Jahren unterstützen. Mittlerweile wissen wir, dass das eigentlich schon zu spät ist. In vielen Bereichen zeigt sich eine Hochbegabung sehr viel früher, oft schon bereits mit drei bis fünf Jahren. Wenn ein fünfjähriges Kind selber eine Fremdsprache lernt – das gibt es! – und dann anfängt, fremdsprachige Bücher zu lesen, dann ist das ein ziemlich klares Signal. Andererseits: Eine Hochbegabung, die mit sechs Jahren sichtbar wird, kann sich mit zwölf wieder verloren haben. Das heisst: Begabtenförderung kann man auch im privaten Bereich nur als à-fonds-perdu-Förderung betreiben. Niemand kann garantieren, dass daraus tatsächlich eine grosse Karriere entsteht. Die Fälle, die wir in den letzten zwölf

Jahren hatten, wie Teo Gheorghiu oder Dario Cologna, das sind eher die Ausnahmen.

In welchem Alter hört die Förderung auf? Mit dem Dokortitel?

Im Grunde genommen hört sie gar nie auf. So wie wir sie aber betreiben, hört es irgendwann zwischen 22 und 25 auf. Wir haben uns in der Stiftung bewusst die Altersgrenze von 25 Jahren gesetzt.

Wie lässt sich der Erfolg der Förderung messen, etwa im Sinne einer Qualitätskontrolle?

Das ist entscheidend. Wir verlangen von den jungen Menschen, die wir unterstützen, für jedes Halbjahr einen Bericht über das, was sie machen und was sie erreicht haben. Das braucht es in dieser Häufigkeit, weil sich die Situation sehr rasch ändern kann. Im Sport zum Beispiel gibt es Menschen, die mit Zwölf eine grosse Begabung vermuten lassen. Dann kommen sie ins Wachstum, und am Schluss sind die Begabung oder das Interesse nicht mehr da. Das ist dann eben so. Damit muss man bei der Begabtenförderung rechnen.

Bleiben Sie mit den Geförderten auch im Kontakt, wenn sie älter und womöglich erfolgreich geworden sind?

Wenn junge Leute erfolgreich sind und realisieren, was ihnen die Stiftung ermöglicht hat, dann ist die Bereitschaft, die Freude mit uns zu teilen, gross. Da erleben wir sehr schöne Dinge – bis zum Angebot, sie würden gelegentlich auch gerne mal etwas zurückzahlen. Wenn der Weg negativ verläuft, wenn sich die Träume nicht erfüllen, dann habe ich grosses Verständnis dafür, dass sie uns das nicht unbedingt mitteilen wollen.

Wie ist die Idee entstanden, eine solche Stiftung ins Leben zu rufen?

Als Fritz Gerber vor seinem 70. Geburtstag stand, wollte er seine persönliche Dankbarkeit für eine besonders geglückte Karriere ausdrücken. Wir haben das miteinander diskutiert und sind gemeinsam auf die Idee gekommen, junge Menschen so zu fördern, dass sie ebenfalls die Chance für eine tolle Karriere erhalten. Damals konnten wir die Situation begabter junger Menschen in diesem Land noch nicht richtig einschätzen. Wir dachten, das seien wohl eher Ausnahmen, die von der öffentlichen Hand aus irgendwelchen Gründen nicht unterstützt werden.

Wie hat sich die Tätigkeit der Stiftung im Laufe der Zeit verändert?

Es gab einige Aspekte, deren Bedeutung wir erst im Laufe der Zeit erkannten: die Wichtigkeit der Beratung etwa oder die Notwendigkeit der Vernetzung, um möglichst viele Bedürfnisse eines Begabten abdecken zu können. Unterschätzt haben wir auch die Sogwirkung: Wenn man einen Eiskunstläufer unterstützt, spricht sich das herum, und dann kommen andere Eiskunstläufer und bitten ebenfalls um Unterstützung. Das ist ein Problem für eine Stiftung, die ihre Mittel in verschiedenen Bereichen der Begabtenförderung einsetzen

will. Im Bereich Musik erleben wir ein besonderes Phänomen. An unseren Konservatorien gibt es sehr viele Schülerinnen und Schüler aus dem Ausland, häufig aus ärmeren Ländern. Die sind oft enorm begabt und wären auf finanzielle Unterstützung stark angewiesen. Wir mussten darum sogar schon einen Numerus Clausus für Pianisten aus einem bestimmten Land einführen.

Wie gestaltet sich die Förderung konkret? Verteilt man die Erträge aus dem Stiftungsvermögen?

Wir haben ein Stiftungsvermögen von über 40 Millionen Franken und wollen eine bis anderthalb Millionen Franken Förderungsgelder im Jahr ausschütten. Dabei vergeben wir im Durchschnitt gut 10 000 bis 15 000 Franken pro Förderfall; es gibt also etwa 120 Fälle pro Jahr, die wir finanziell unterstützen können. Der zeitliche Aufwand für die sorgfältigen Abklärungen ist so gross, dass wir gar nicht viel mehr Fälle berücksichtigen könnten – selbst wenn wir noch mehr Geld zur Verfügung hätten.

Tritt Fritz Gerber selber in Kontakt mit den Geförderten, oder hält er sich eher raus?

Fritz Gerber kommt gelegentlich in die Geschäftsstelle, um einem solchen Gespräch zuzuhören. Das interessiert ihn wie auch die anderen Mitglieder des Stiftungsrates. Auf der anderen Seite muss man sich auch die Situation einer solchen Familie vorstellen. Die kommen mit ihrem Jungen in die Geschäftsstelle und müssen ihr Leben offenlegen. Wenn da noch viele fremde Personen herumgeistern, wirkt das eher erdrückend. Also geschieht das nur ausnahmsweise. Aber selbstverständlich werden in den Sitzungen des Stiftungsrates die einzelnen Gesuche detailliert vorgestellt. Und dann haben wir jedes Jahr eine grosse Zahl oft sehr rührender Dankesbriefe, die Herr und Frau Gerber natürlich sehr gerne lesen.

Was ist Ihre Aufgabe als Präsident der Stiftung?

Ich Sorge dafür, dass unsere Fördermittel gezielt eingesetzt werden. Das ist das Hauptziel. Das kann ich aber nur machen, weil wir hier eine hervorragende Geschäftsstelle haben mit Frau Stéphanie Ramel, die die Abklärungen in den einzelnen Fällen macht. Auch ich sehe gelegentlich junge Leute, die unsere Unterstützung wollen, aber es wäre mir nicht möglich, mit allen Gesuchstellern selber zu sprechen. Wichtig ist, dass man die Stiftung so führt, dass es den Grundsätzen des Stifters entspricht.

Sie sind Zürcher Kantonsrat. Inwiefern besetzen Sie dieses Thema in der Politik?

Ich bin schwergewichtig in der Sozialpolitik tätig, war 20 Jahre in der Stadtzürcher Sozialbehörde und habe mich dort eher mit den Schwächeren der Gesellschaft beschäftigt. Genau das hat mich aber dazu motiviert, mich auch mit der Begabtenförderung auseinanderzusetzen. Ich habe erlebt, wie wichtig die Förderung von Schwächeren ist – und wie gross die Gefahr, darüber die Begabten zu vergessen. Natürlich versuche ich in der konkreten politischen

Arbeit im Kantonsrat immer wieder, mich für die Begabtenförderung einzusetzen.

Auf welche Reaktionen stossen Sie dort?

Wir Politiker haben ja die Gewohnheit, vieles theoretisch zu betrachten. Wenn mich jemand zur Stipendienpolitik des Kantons Zürich befragt, sehe ich meine Aufgabe darin, mit konkreten Beispielen zu zeigen, wie extrem sich solche politischen Grundsatzentscheidungen auf konkrete Biografien von Menschen auswirken. Da erlebe ich dann durchaus positive Reaktionen; man hört mir zu und kann auch zugeben, dass man dieses oder jenes nicht bedacht habe.

Gibt es Studien zu dem Thema?

Was man vermehrt tun müsste: Die Begabtenförderung über einen längeren Zeitpunkt wissenschaftlich begleiten. Da gibt es erheblichen Nachholbedarf. Im universitären Bereich – den wir mit unserer Stiftung ja nicht abdecken – gibt es solche Langzeitstudien. Aber über die Auswirkungen der privaten Begabtenförderung über 10, 20, 30 Jahre hinweg gibt es noch kaum etwas. <

–

Fritz-Gerber-Stiftung

Die Fritz-Gerber-Stiftung ist seit 1999 tätig. Zu seinem 70. Geburtstag wollte der Unternehmer, der den Pharmakonzern Roche und die Zürich Versicherung geleitet hatte – lange Jahre sogar beide zugleich –, ein Zeichen setzen. Er, der es selber dank seiner aussergewöhnlichen Intelligenz und Schaffenskraft vom Schreinermeister-Sohn in Huttwil im Emmental zu einem der weltweit erfolgreichsten Unternehmensführer gebracht hatte, wollte nun besonders Begabten aus den nachfolgenden Generationen eine eigene, erfolgreiche Karriere ermöglichen. Seine Stiftung setzt dort ein, wo staatliche Fördermittel nicht zur Verfügung stehen; die Förderung bezieht sich auf den Einzelfall (nur ganz selten erhalten auch einmal Institutionen einen Beitrag), sie betrifft musische, sportliche, schulische und handwerkliche Begabungen.

Das Vermögen der Fritz-Gerber-Stiftung ist mittlerweile auf über 40 Millionen Franken angewachsen – nicht zuletzt dank der umsichtigen Verwaltung durch die InCentive Asset Management AG des Stiftungsratsmitglieds René Braginsky. Seit dem Bestehen wurden aus den Erträgen mehr als 15 Millionen Franken an über 1300 Begabte ausgeschüttet, im Durchschnitt rund 11 600 Franken pro Gesuch.

–

Urs Lauffer

Der 53-jährige Urs Lauffer ist als Mitinhaber der «Lauffer & Frischknecht» seit über 30 Jahren als Unternehmensberater für grosse Schweizer Unternehmen tätig. Daneben wirkt er in zahlreichen Verwaltungsräten mit, so als Präsident der RAHN AG und der Wirz Partner Holding, als Vizepräsident der Walter Frey Holding sowie als Verwaltungsrat der F. Hoffmann-La Roche, der InCentive Holding von René Braginsky und der Maerki Baumann Holding der Familie Syz-Abegg. Umfassend ist das soziale und politische Wirken von Urs Lauffer. Von 1987–2002 war er Zürcher Gemeinderat, seither ist er Kantonsrat. Neben der Fritz-Gerber-Stiftung präsidiert er auch die Paradies-Stiftung für soziale Innovation und die Hans Konrad Rahn-Stiftung, ist Vizepräsident der Stiftung Perspektiven der Swiss Life und geschäftsführender Stiftungsrat der Humer-Stiftung für akademische Nachwuchskräfte.